

Wenn gestern heute wieder morgen ist. Biblische Zeit und die Traumzeit der Aborigines.

Unser europäisch-abendländisches Zeitverständnis beruht auf der Vorstellung der Linearität. Demnach spult sich eine einzige gerade Zeitlinie ohne Umwege gleichmäßig ab. Zeit hat demzufolge auch einen Anfang. Zunächst aufgrund der Bibel und der darin geschilderten Generationenfolge noch in der frühen Neuzeit auf 4000 Jahre vor Christi Geburt berechnet, übernahm nach der Aufklärung (einer Zeitepoche, die en passant auch unsere Zeitvorstellungen änderte) die Wissenschaft die „Rechnungsprüfung“, und schickte die Astronomie und Archäologie ins Feld, um den Beginn der Erde und den Beginn der Menschheit zu bestimmen. Wenn die Zeit einen Anfang hat, dann muss sie theoretisch auch ein Ende haben. Die Bibel erklärt das mit der Ewigkeit. In ihr ist die lineare Zeit aufgehoben und ein zeitloser Glücks- oder Elendszustand im Himmel oder in der Hölle steht am Ende unserer messbaren Zeit. Das jüngste Gericht, von den Ur-Christen noch zu ihren Lebzeiten erwartet, leitet diese Nicht-Mehr-Zeit ein. Die Naturwissenschaften erklären das Ende der Zeit mit dem Verglühen der Sonne und dem Verschwinden der Erde in der Bedeutungslosigkeit des Sternenstaubs.

Wie aber, wenn es gar keinen Anfang und kein Ende der Zeit gibt? Die australischen Aborigines mit ihrer religiösen Vorstellungswelt der Traumzeit sehen sich eher in einem Kreislauf des irdischen Menschen, der mit dem Kreislauf der mythischen Zeit korrespondiert. In einer zeitlosen Schöpfungsperiode gestalteten mythische Urheroen in tierischer oder tiermenschlicher Form die Ebenen und Gebirgszüge, die Wasserlöcher und Flüsse, die Pflanzen und Tiere. Auch deren Fruchtbarkeit und Dienstbarmachung für die Menschen wurden in dieser Traumzeit festgelegt. Und die Traumzeit regelte das soziale Zusammenleben der Menschen, ihre Eheregeln, Gesetze und Verhaltensweisen. Doch nirgendwo in den Überlieferungen und Mythologien wird von der Erschaffung der Erde oder der Erschaffung aus dem Nichts berichtet – ein ex nihilo gibt es nicht. Stets war die Erde, wenn auch formlos, bereits da. Die Schöpfungsperiode kam zum Abschluss, als die mythischen Urheroen ihre Taten vollbracht hatten und in die von ihnen geschaffene Umwelt eingingen. Sie wurden zu den Ahnen der heutigen Menschen, die sich ihnen verwandtschaftlich, moralisch und religiös verpflichtet sehen. Durch die Initiation der Jugendlichen werden diese in die Geheimnisse der Traumzeit eingeweiht. Mittels religiöser Kulte und Zeremonien kann Kontakt zu dieser Traumzeit, zu den Heroen und Ahnen aufgenommen werden. Obgleich also die Schöpfungsphase selbst abgeschlossen und vorbei ist – sie ist passé! – ist sie trotzdem nicht fini! Sie ist heute noch wirkmächtig und beeinflusst das Leben der jetzigen Menschen von grundauf. Das Land und die heiligen Stätten müssen auch heute noch bewahrt, die Regeln befolgt, die Verpflichtungen eingehalten werden. Nur so ergibt das Leben Sinn. Lebenssinn in einer zirkulären Zeit. Während unser Zeitverständnis mit einem sich stetig nach oben bewegenden Fahrstuhl zu vergleichen ist, in dem sich die Menschen von Jahr zu Jahr, von Ereignis zu Ereignis in messbaren Abständen fortbewegen, so gleicht die Zeit in den Augen der Aborigines eher der Gestalt eines horizontalen Kreises ähnlich einem Karussell, in dem der obere Kreis – sprich: die Gegenwart – in gleichem Abstand zur Basis – sprich: der Traumzeit – stehen. In der Vorstellung der Traumzeit ist daher ein zeitloses Durchdringen allen Lebens, das die Menschen und die Natur in all ihren Dimensionen umschließt, enthalten.

Solch zirkuläre Zeit vermittelt enorme Sicherheit und Ruhe. Nichts muss erreicht werden, denn alles ist schon da. Nichts muss herausgefunden werden, denn alles ist erklärt. Deshalb blieben die Aborigines bspw. sehr gelassen, als die australischen Archäologen erstmals ihre

Ausgrabungen machten und mittels moderner Methoden und Techniken belegen konnten, dass die Kultur der Aborigines uralte sein muß. Hatten das nicht schon die Mythen erzählt?

Im Gegensatz zu dieser Gelassenheit gleicht in unserem Kulturkreis die Zeit einer nervös tickenden Uhr. Bestimmte Dinge müssen – von jedem Menschen stets aufs Neue – erreicht werden, und dies in immer kürzeren Taktfolgen. Die biologische Uhr tickt, die berufliche Uhr tickt, die Karriere muss bis zu einem bestimmten Punkt gelungen sein, damit noch Haus und Kinder finanziert werden können. Und heutzutage muss auch noch der Lebensabend zusätzlich mit vielen Zahlungen abgesichert werden, da die Renten ja viel zu niedrig sein werden.

Eine gegenteilige Erfahrung machte ich in Mikronesien. Jeder hat sein Stück Land, auf dem Taroanbau möglich ist, das Meer ist immer voller Fisch. Falls alle Stricke reißen, wird es stets einen Bruder geben, der einen mit Fisch versorgt, es wird immer eine Schwester geben, die einem Bananen und Taro gibt. Die Inseln sind so klein, dass man sich ohnehin täglich begegnet, wozu da noch hektisch hinterhertelefonieren? Falls es überhaupt Telefon gibt. Hat man kein eigenes Zuhause, so wohnt man bei den Eltern, ansonsten bei den Adoptiveltern, Tanten, Onkeln oder Geschwistern. Zugegeben, dies ist idealisiert. Auch die Menschen in Mikronesien haben ihre Sorgen, erstreben Ansehen und Geld, müssen im Schweiß ihres Angesichts in den stickigen, schlammigen Tarofeldern schuften. Geschwisterfamilien quartieren sich bei einem ein, und alle wollen versorgt sein. Aber alles geschieht in einer anderen Taktung. „Island time“ hieß das. Wozu der Zeitdruck? Morgen ist man ja auch noch da.

Auch bei den Aborigines im modernen Australien, die oft zu den sozial schwachen Schichten zählen, wird Zeit anders gelebt. Hier hat die Gleichgültigkeit gegenüber der Zeit keinen sorglosen, sondern oftmals einen resignativen Charakter. Bildungs- und Berufsaussichten sind ihnen oft verschlossen. Die Schule ist spätestens mit 15 oder 16 Jahre vorbei und es kommen die ersten eigenen Kinder. Was hast Du heute gemacht? „Nothing, nothing“ lautet die Antwort der jungen Frauen. Die älteren hingegen, mit 50 Jahren schon mehrfache Großmütter, haben die Autorität und die Zeit, sich für Belange der Gemeinschaft einzusetzen, und sind in überproportionalem Maße in den Selbstvertretungsorganisationen der Aborigines aktiv.

Zurückgekehrt aus dem Pazifik verweigerte ich mich noch eine Weile der Zusammendrängung der Zeit und ihrer Beschleunigung. Ich war unwillig, wieder in die schnelle und kleinteilige Taktung einzutreten. Ein auslaufender Arbeitsvertrag, mangelnde neue Perspektiven und die Ermahnungen: „Nun mußst Du aber etwas *machen!*“ änderten das sehr bald. Heute versuche ich durch Logistik viel voranzuplanen. Derzeit schließe ich ein umfangreiches Forschungsprojekt ab, das drei Jahre dauerte. Nicht immer war es leicht, sich die Zeit genau so einzuteilen, um auf den Punkt genau fertig zu werden. Ich arbeitete immer gegen die Uhr. Da ich mich aber stets mit den Dingen beschäftigte, die mich ohnehin am meisten interessierten, machte mich das nie nervös. Ich fühlte mich auch nie gestresst. Nur die Komprimiertheit der Zeit, die Zusammendrängung der vielen kleinen Einheiten und ihre immer dichtere Abfolge nahm ich sehr stark wahr. Auf die Frage, was ich den ganzen Tag so getrieben habe, ohne Verlegenheit sagen zu können: „Garnichts, garnichts“ – davon war und bin ich Lichtjahre entfernt. Doch um meinen Traumberuf ausüben zu können, nehme ich das gerne in Kauf.